

HOMOSEXUALITÄT: Vielen Lesben und Schwulen fällt es im Job schwer, zu ihrer sexuellen Orientierung offen zu stehen – gerade Polizisten müssen dabei noch mit Vorurteilen kämpfen

Coming-out in Uniform – Ende eines Doppellebens

Von unserem Redaktionsmitglied Janek Rauhe

In Berlin treffen sich in der nächsten Woche Hunderte lesbische und schwule Polizisten aus ganz Europa. Auch drei Mannheimer Beamte sind dabei, die auf ihrer Dienststelle geoutet sind - trotz noch bestehender Vorurteile.

Als sein bester Freund im Park rund um das Mannheimer Schloss verprügelt wird, weil er schwul ist, will sich Gerd Hameister nicht mehr verstecken. Seit knapp zehn Jahren ist er Polizist, doch dass er mit einem Mann zusammenlebt, wissen seine Kollegen nicht.

Hameister ist an diesem Abend im Dienst, als sein Kumpel die Polizei ruft. Fünf Männer überfallen seinen Freund, der nach der Tat eingeschüchtert ist, obwohl er sonst so selbstbewusst ist. Den Tatort verlegt er vom Friedrichspark in die Quadrate, aus Scham, denn wer dort überfallen wird, der muss auch schwul sein - schließlich gilt der Ort abends als Treffpunkt von schwulen Männern. Doch sich vor den Polizisten zu outen, fällt dem Verletzten schwer. Jetzt reicht es Hameister. "Ich kenne ihn. Er ist ein Freund, ich übernehme den Fall", sagt er den Kollegen.

Nach dieser Gewalttat Ende der 1990er Jahre verschweigt Hameister nicht mehr, dass er sich zu Männern hingezogen fühlt. Wer fragt, erfährt die Wahrheit. Und so wissen immer mehr Kollegen Bescheid. Die meisten reagieren positiv. "Die Kollegen waren vor allem neugierig", erinnert er sich. Doch einige hätten ihn von da an gemieden. "Wenn sie mit mir in einem Raum waren, waren sie total angespannt." Sein Vorgesetzter habe ihm zwar angeboten, zu helfen, wenn es Probleme gebe. "Doch ein, zwei Jahre konnte er mir nicht mehr in die Augen schauen."

Hinter ihm liegt eine längere Zeit des Verschweigens. Polizist sei eben ein "Macho-Beruf", sagt Hameister, der durch seine muskulöse Statur mit dem großen Bizeps vom Aussehen her in dieses Bild passt. "Jeder hat mir abgenommen, dass ich heterosexuell bin", sagt der heute 50 Jahre alte Hauptmeister. Doch schon während der Ausbildung 1987 merkte er, dass er schwul ist. "Ich habe aber niemandem davon erzählt. Ich musste erst zu mir finden."

Im Jahr 1989 lernt er seinen ersten Freund kennen. Fünf Jahre sind Bart und er ein Paar. Doch für seine Kollegen auf dem Revier in Mannheim heißt Bart Brigitte. Was er am Wochenende macht, wohin er ausgeht, mit wem er in den Urlaub fährt, thematisiert Hameister im Streifenwagen nicht. "Ich musste aufpassen, mich nicht zu verplappern."

Angst, entdeckt zu werden

Die Angst, entdeckt zu werden, hätten viele Kollegen, sagt auch Thomas Ulmer vom Verein lesbischer und schwuler Polizeibediensteter in Baden-Württemberg (VelsPol). "Jeder Zehnte der fast 25 000 Polizisten im Land ist homosexuell, doch viele leben nicht offen", schätzt Ulmer. Viele bauten sich ein Paralleleben auf, eine heterosexuelle Fassade für die Arbeit. Der Verein, der sich als Mitarbeiternetzwerk versteht, versucht daher seit 1994, die Lage von lesbischen und schwulen Polizisten in Baden-Württemberg zu verbessern.

In fast allen Bundesländern gibt es VelsPol-Vereine mit denselben Zielen. Auch in Europa haben sich vergleichbare Gruppen gegründet. Sie treffen sich am 18. Juni in Berlin. Hunderte lesbische, bisexuelle, schwule und transgender Polizisten aus ganz Europa haben sich angekündigt. Der Bundesverband von VelsPol, dessen Vorsitzender Ulmer ist, hat das Treffen organisiert. Die dreitägige Konferenz sei vor allem ein Erfahrungsaustausch, sagt er. Denn während in westlichen Ländern Homosexualität und Polizei kein Widerspruch sei, hätten es homosexuelle Kollegen in Osteuropa schwerer. Teilweise könnten sie sich

strafbar machen.

Doch noch müssen lesbische und schwule Beamte auch in Deutschland mit Vorurteilen kämpfen. Vor drei Jahren etwa forderte ein Funktionär der Deutschen Polizeigewerkschaft in der hauseigenen Zeitschrift "Standpunkt" des Kreisverbands Mannheim, dass heterosexuellen Polizisten nicht zugemutet werden könne, mit einem homosexuellen Kollegen bei Einsätzen in einem Zimmer zu übernachten. Schließlich könnten es die Bettgenossen "als belastend empfinden, einen sexuell attraktiven Bettnachbarn zu haben, ohne sich diesem nähern zu dürfen", heißt es in dem Artikel.

"Als ich das gelesen habe, wurde ich richtig wütend", sagt Sophie Schwab, die bei der Verkehrsdirektion in Mannheim arbeitet. Noch heute wird ihre Stimme lauter, wenn sie an den Artikel denkt. Sie wird auch deshalb wütend, weil sie wegen ihrer Homosexualität bei der Polizei nie schlecht behandelt wurde.

Die Partnerin nicht verstecken

Ihre Partnerin oder sich wollte die heute 37 Jahre alte Hauptmeisterin nie verstecken. Mit 17 Jahren begann sie ihre Ausbildung bei der Polizei und lernte schnell ihre erste Freundin kennen. "Ich wollte von Anfang an reinen Tisch machen". So outet sie sich bei der Familie, bei Freunden und den Mitschülern auf der Polizeischule - und später dann buchstäblich im Streifenwagen.

Während der Fahrt mit einem Kollegen habe er sie auf eine hübsche Frau am Straßenrand aufmerksam gemacht. Da habe sie trocken geantwortet: "Schau mal lieber dort, die ist doch viel hübscher!" Der Kollege sei baff gewesen und habe den Rest der Fahrt geschwiegen, sagt Schwab und lacht. Ihre Freundin ist heute bei Dienstfeiern und -ausflügen ganz selbstverständlich dabei.

Neben Hameister und Schwab reist auch Dominik Frey, der in Frankenthal Streife fährt, zum Europatreffen nach Berlin. Für das Polizeipräsidium Rheinpfalz soll er bald Ansprechpartner für homosexuelle Kollegen und Bürger sein, um Vorbehalte gegenüber und innerhalb der Polizei abzubauen.

In den ersten elf Wochen seiner Ausbildung outete er sich nicht, berichtet der heute 34-Jährige. Sein Zimmer musste er sich mit jemandem teilen, der Homosexualität wieder unter Strafe stellen wollte. Doch auf der Dienststelle lebt er jetzt offen und ist akzeptiert.

Vor dem Coming-out auf der Arbeit, empfiehlt Frey, solle sich jeder erst auf der Dienststelle etablieren. "Doch irgendwann kommt es eh heraus", sagt Frey. Ein Doppelleben sei zudem ungesund. "Daran geht jeder kaputt."

© Mannheimer Morgen, Freitag, 13.06.2014